

Sonderdruck

Ausgabe 4/2015



**hifi**  
**& records**

Das Magazin für  
hochwertige Musikwiedergabe



»Frischzellenkur«:

**Dali Opticon 6**



Wer hat sich nicht schon gewünscht, die Technologie eines Spitzenmodells auch im Einsteigerprodukt wiederzufinden? Oder, um es mit Dali zu sagen: Wer hätte nicht gerne die klanglichen Möglichkeiten einer Epicon 6 zu einem Fünftel ihres Preises? Ist denn so etwas überhaupt möglich? Frank Hagemann, Chef des deutschen Dali-Vertriebs, erklärte mir, dass die neue Opticon-Serie »zu einem sehr hohen Anteil in Dänemark zusammengebaut wird«; die Treiber werden nach strengen Vorgaben im chinesischen Dali-Werk gefertigt und dann in Dänemark genau vermessen. Die Herkunftsbezeichnung »Made in Denmark« ist also vollkommen legitim, schließlich passiert die größte Wertschöpfung in Dänemark.

Dali verwendet in dieser aus sieben Modellen bestehenden Einsteiger-Serie innovative Lösungen aus der Epicon- und der Rubicon-Reihe, um neue Käuferschichten durch hohe Klangqualität zu überzeugen. Die Opticon 6, zweitgrößte Standbox der Serie, scheint mir mit ihrer unauffälligen Höhe von einem Meter mit einem guten »Frauen-Toleranz-Faktor« ausgestattet zu sein. Mit ihren 19 Kilogramm und den mitgelieferten Gummifüßen (es gibt auch Spikes) schont sie wertvolle Parkettböden und lässt sich auch problemlos verschieben. Das Aufstellen erwies sich denn auch als leichteste Übung (auch die Spikes sind schnell montiert). Die Kabel-Anschlüsse hat Dali um die Möglichkeit von Bi-Wiring/Ampling erweitert, alle gängigen Kabelformate sind anschließbar: Klinke, Banane, offene Litze.

Unübersehbar prangt im oberen Teil der Box jenes Hybrid-Hochtonmodul mit dem Bändchen-Hochtöner oben und der Gewebekalotte darunter, das zum Markenzeichen von Dali-Lautsprechern geworden ist. Das gut abgeschirmte Bändchen startet bei 10 Kilohertz und wirkt besonders zwischen 14 und weit über 30 Kilohertz. Die hoch belastbare Gewebekalotte betreut die Frequenzen oberhalb von 2 Kilohertz. Dalis Hochtonmodul soll für eine gleich-

mäßige und breite horizontale Abstrahlung sorgen. So ließen schon die ersten Versuche mit auch sehr weit auseinander stehenden Opticons kein Loch in der Bühnenmitte erkennen. Der Horizont war gut ausgeleuchtet, und die Größe der Musiker überragte die Dimensionen der Boxen doch immer so weit, dass man sich gut der Illusion hingeben konnte, dass hier Menschen auf einer Bühne stehen. Nur selten – und das hing von den Aufnahmen ab – saß ich auf dem Balkon und blickte etwas von oben auf die Bühnen-Action. Und man konnte Pegel fahren, die jenseits jeder Ohrenschonung lagen...

Auf der Vorderfront besitzt mein Testmodell eine gefällige, schwarze Hochglanzlackierung; den übrigen Korpus ziert ein aufgebügeltes Furnier, ein Zugeständnis an den Preis. Die Kanten sind sauber ausgeführt, und zumindest mich interessiert der Klang mehr als eine schicke Echtholzmaserung. Bis zu den ersten ernsthaften Hörvergleichen vergingen etwa zwei Wochen. Nach der Einspielphase zeigte die Opticon 6 dann ihr Können. Hatte Single-Wiring gute Ergebnisse geliefert, so wirkte die Raumabbildung mit Bi-Wiring noch gesteigert und die Wiedergabe selbstverständlicher.

Bei jedem Test sorgt das Kombinieren mit Verstärkern und Kabeln für die größte Spannung. Die Opticon 6 benötigt keine Boliden, um standfest zu klingen. Ihr guter Wirkungsgrad ermöglicht den Betrieb auch mit Röhrenverstärkern. Was Zeit brauchte, war das optimale Ausbalancieren der Klangfarben. Um die Geschichte der zahlreichen Kabel-Experimente kurz zu halten: Sehr gut vertrug sich die Box mit Nordost- und/oder in-akustik-Kabeln, wobei Dali selbst ein hauseigenes Lautsprecherkabel anbietet. Bei passenden, also erschwinglichen Verstärkern machten Primare und Pioneer (ein audiophiles Modell aus England) sowie ein historisch bemerkenswerter Class-A-Amp von Triangle die Runde. Dazu kam der 543-Röhren-Amp (A/B-Technik) von JJ Electronic. 30 Watt pro Kanal reichten locker aus, um den 35-Quadratmeter-Hör-raum mit donnernder, lauter Musik zu füllen. Live-

Test: Lautsprecher Dali Opticon 6

Die zweitgrößte Standbox der neuen Einsteiger-serie Opticon punktet mit »epiconaler« Technik zu einem erschwinglichen Preis.

# Frischzellenkur

Aufnahmen bekamen wirklich Bühnenpräsenz, und die leichte Tendenz zu Powersound – etwas »heiße« Höhen, schöne Mitten und ein wuchtiger Bass – tat fast jeder Musik gut. Pop gewann durchwegs mehr an Spaßfaktor, Jazz bekam den Groove früher MPS- oder ECM-Aufnahmen und vertraute Klassik wirkte infolge dieses Peps ebenfalls interessanter, weil ungewohnt.

der Bassfrequenzen beruhen soll. Die beiden Tieftöner mit ihren entsprechenden Bassreflexöffnungen hinten sind dafür zuständig. Die Konusmembranen bestehen aus einer resonanzmindernden

Mischung aus Papier und Holzfasern. Der Konus

ist von einer flexiblen Gummisicke umgeben, welche die Membran nahezu ungedämpft frei schwingen lässt. Der Antrieb (Bild oben) besteht aus einem großen Ferritmagneten mit einem Polstück aus SMC, jenem magischen »Soft Magnetic Compound«-Material, mit dem Dali Verzerrungen durch Wirbelströme und Hysterese-Widerstände im Magnetantrieb reduziert.

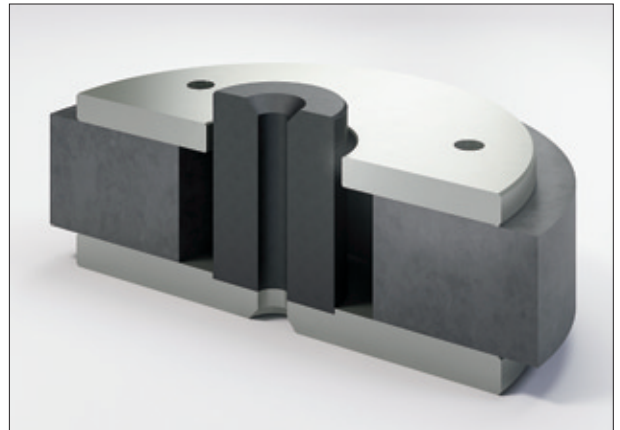
Bei durchwegs ansprechendem Basisklang kamen zum Beispiel Klaviere besonders hochklassig rüber: Da war kernige Kraft und glitzernde Brillanz im Spiel, durchaus effektiv, so als lauschte man manchen Aufnahmen von Oscar Peterson aus den 70er-Jahren. Konzertflügel besaßen ein bisschen Jazz-Feeling, auch wenn es sich um Mozart oder Tschaikowsky handelte. Ich kenne eine bekannte Pianistin, die genau diesen hautnahen Kick

beim Anschlag, quasi den Hammer auf der Saite, auf all ihren Aufnahmen hören will. Das liefert die Opticon 6 quasi im Vorbeigehen. Impulse werden sehr schnell verarbeitet, was – bei musi-

kalisch richtiger Abstimmung der Quellengeräte – durchaus beeindruckt. Allerdings würde ich keine zu helle Elektronik verwenden, da dann die ohnehin vibrierende Musik mit einer gewissen Nervosität angereichert würde. Der Verstärker sollte in jedem Fall auch den Bassbereich gut im Griff haben.

In Hörstudios von HiFi-Händlern wird die Opticon 6 eine gute Figur machen, weil sie sich gut in Szene setzt. Pop und Jazz klingen spannend und anspringend, desgleichen Klassik, die mitunter jedoch etwas überzeichnet wirken kann, ähnlich einem Bild mit zu hoch eingestelltem Kontrastregler; bei Klassik-Vorliebe kommt daher der passenden Elektronik (bei mir waren es JJ und Primare) eine wichtige Rolle zu, um einen insgesamt ausgewogenen und damit entspannten Gesamtklang zu verwirklichen.

In guter Erinnerung blieben mir die Hi-Hats von Schlagzeugen, etwa bei »Jazz At The Pawnshop« (Proprius) oder bei den Schlagwerk-Attacken in der »Scheherazade« (Living Stereo, EMI). Und neben Klavieren profitierten auch Gitarren, Xylophone, Bläser und, was mich eher überraschte, Stimmen von



Insgesamt stand die Sauberkeit der Abbildung über allen anderen Parametern. Dali schwört auf die holographische Wirkung seiner Lautsprecher, die auf der zeitrichtigen Abstrahlung



diesen Lautsprechern. Bald kippte ich ins Hören alter und neuer Pop-Nummern hinein und lauschte ergriffen »Tears In Heaven«, ließ mich von den Anreißgeräuschen der Gitarren in »Hey, Hey« oder »Layla« auf Claptons »Unplugged« forttragen, begab mich mit Madeleine Peyroux auf »Walking After Midnight« und staunte über die fetzigen Bläser in Bing Crosbys »Love«. Die Opticons waren in ihrem Element und spielten, was das Zeug hielt: groß, mächtig und mit heftiger Emotion. Lange weile kam nie auf.

Die Abbildung bei Mono-Aufnahmen (durchwegs 96/24-Downloads) war zwar etwas breiter als gewohnt, aber die Stereo-Abbildung schien mir immer ausreichend weit und tiefengestaffelt. Bei entsprechendem Pegel stellte sich auch der wichtige Dabeisein-Charakter ein. Das betraf sogar das Chad Mitchell Trio auf Belafontes »Return To The Carnegie Hall« (XRCD) und vor allem das Duett Belafontes mit Myriam Makeba in »One More Dance«, wo beide Sänger vor mir standen und wirklich zu eng umschlungen zu tanzen schienen. Frank Sinatra, Bing Crosby, Nat King Cole, ja auch George Brassens machten ihre Aufwartung und sorgten für Vergnügen.

Diana Damrau in der neuen »Entführung aus dem Serail« (DG) warf mit ihren Koloraturen nur so um sich, und



Philippe Jaroussky, der begnadete Kontratenor aus Frankreich, ließ seine Purcell-Arien (Erato) mit der Sämigkeit eines Jahrhundert-Gruyeres schmelzen. Bei Brahms hingegen fühlte ich mich ein wenig an Filmmusiken erinnert: Die Höhen gleißten, Hörner pusteten walhallamäßig in den Raum, die Pauke knallte. Auch Barockmusik mit Giuliano Carmignola (DG Archiv) oder Rachel Podger (Channel Classics) fegte hitziger als gewohnt in den Raum. Hier können sicher andere Lautsprecherkabel noch mehr Entspantheit bringen. Unterhaltbar war es allemal.

## Fazit

Die neue Dali Opticon 6 verfügt über eine musikalische Qualität, die man zu diesem Preis wahrlich nicht vermutet. Sie besitzt Rasanzenz, Dynamik und Power, sie schmeichelt Stimmen und sorgt künftig wohl für einen effektvollen Klang gerade auch in Haushalten, in denen die Brieftaschen nicht so prall gefüllt sind. Dieses Konzept ist zeitgemäß, und Dali verdient dafür großes Lob. *Ludwig Flich* ■

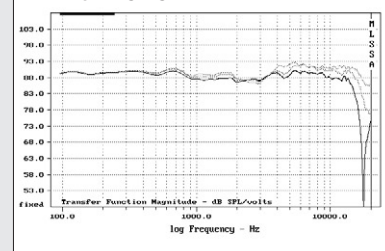
### Dali Opticon 6

BxHxT	19,5 x 100 x 33 cm
Garantie	5 Jahre
Preis	1.700 Euro
Vertrieb	Dali GmbH
	Berliner Ring 89
	64625 Bensheim
Telefon	0 62 51 - 9 44 80 77

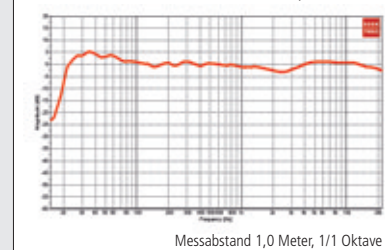
## Labor-Report

Wie bei Dali üblich, stellt sich der ausgewogenste Frequenzverlauf unter 30 Grad ein, man sollte die Opticon 6 daher nicht auf den Hörplatz ausrichten, sonst ist der Hochtonbereich betont. Eine Spur »Spaßfaktor« in Form einer leichten Bassbetonung haben die Dänen der schlanken Standbox mitgegeben, aber die ist eher dezent. Die gemittelte Empfindlichkeit beträgt 89,5 Dezibel (2,83V/1m, 500-5.000 Hz), das Impedanzminimum unkritische 3,9 Ohm bei 192 Hertz. Beides macht den Verstärkern das Leben mit der Opticon leicht. ■

### Frequenzgang horizontal 0°/15°/30°

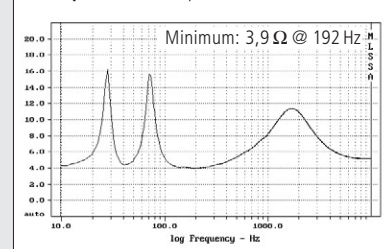


### Tonale Balance im Raum, auf Achse



Messabstand 1,0 Meter, 1/1 Oktave

### Impedanz Dali Opticon 6



### Wasserfall Dali Opticon 6

